

„Es ist (eigentlich) genug für alle da....“

Predigt zum Erntedankfest über Markus 8,1-10

Pfrondorf und Emmingen 27.9.2020

(Grundlage für diese Ausarbeitung:

C.Lang; Mit Herzen, Mund und Händen; Pastoralblätter 2020, S.745ff)

Lesung

Hören wir den diesjährigen Predigttext fürs Erntedankfest: Markus 8,1-10- die Speisung der 4000- wohlgemerkt: Der 4000- und nicht die bekanntere Version von der Speisung der 5000 aus Markus 6.

Markus 8 ist gewissermaßen eine Zuspitzung und Verdichtung der ersten Überlieferung- mit eigenen Akzenten und Pointen, und nicht einfach eine Wiederholung des gleichen.

Wir lesen dort:

Zu der Zeit, als wieder eine große Menge da war und sie nichts zu essen hatten, rief Jesus die Jünger zu sich und sprach zu ihnen:

Mich jammert das Volk, denn sie harren nun schon drei Tage bei mir aus und haben nichts zu essen. Und wenn ich sie hungrig heimgehen ließe, würden sie auf dem Wege verschmachten; denn einige sind von ferne gekommen.

Seine Jünger antworteten ihm: Woher nehmen wir Brot hier in der Einöde, dass wir sie sättigen? Und er fragte sie: Wie viele Brote habt ihr? Sie sprachen: Sieben.

Und er gebot dem Volk, sich auf die Erde zu lagern.

Und er nahm die sieben Brote, dankte, brach sie und gab sie seinen Jüngern, dass sie sie austeilten, und sie teilten sie unter das Volk aus.

Sie hatten auch einige Fische; und er sprach den Segen darüber und ließ auch diese austeilen. Und sie aßen und wurden satt. Und sie sammelten die übrigen Brocken auf, sieben Körbe voll.

Es waren aber etwa viertausend; und er ließ sie gehen.

Gemeindelied 1:

EG 508,1-4 Wir pflügen und wir streuen

Predigt

Liebe Gemeinde, sie hatten nichts zu essen –diese vielen Menschen damals bei Jesus, draußen in der Einöde oder gar Wüste, von denen wir da gehört haben.

So wie jenen Leuten damals- so erging es in den Wochen des Lockdowns im März und April wohl eher wenigen Menschen hier in diesem Land.

Dennoch aber war diese Angst bei vielen da, dass Essen und Trinken, dass womöglich auch Bratöl oder gar das Klopapier ausgehen könnten: Hoffen wir, dass sich ähnliches in den kommenden Wochen nicht wiederholen wird.

Es war schon ein eigentümliches Gefühl für mich, damals in einem Nagolder Discounter erstmals ein komplett leeres Ladenregal zu sehen- Und in einem anderen Großmarkt die lautstarke Auseinandersetzung der Kassiererin mit einem Kunden zu erleben, der seinen Wagen zur Hälfte mit Klopapier gefüllt hatte. „Abgabe nur in haushaltsüblichen Mengen“, mit solchen Plakaten versuchten die Marktleitungen, diesem Ansturm Herr zu werden.

Ein regelrechter Kampf um Verteilung der Lebensmittel- Und das in einem der reichsten Länder der Welt: Sehr erschreckend mussten wir so die gierige, die knallharte Ellenbogen-Seite des Menschen erleben:

Das war das eine, was die Pandemie hervorgebracht in jenen Wochen im Frühjahr.

Daneben gab es aber- völlig verschieden und ambivalent dazu eine so nie dagewesene **Welle der Solidarität:**

Es wurden im ganzen Land Fahrdienste, Einkaufstouren und Nachbarschaftshilfen aus dem Boden gestampft.

In unserer Gemeinde haben sich nach meinem Aufruf für einen Ortshilfsdienst innerhalb von 2-3 Tagen über 40 Personen hierfür gemeldet-

2a

Allerdings mussten wir diesen Hilfsdienst dann praktisch nie in Anspruch nehmen:

Alle, die Hilfe brauchten, haben sich diese wohl in ihrem persönlichen Umfeld organisieren können.

In größeren Städten sah es da wohl anders aus- es war aber einfach ganz arg toll und begeisternd, wie die Menschen füreinander sorgen wollten und sorgen konnten.

Und nicht nur fürs leibliche Brot wurde gesorgt, auf allen Ebenen haben wir in der Kirche in kürzester Zeit uns digital aufgestellt und versucht, ältere und jüngere Menschen daheim zu erreichen: Mit Videogottesdiensten und anderen Online-Angeboten, mit telefonischer Kontaktarbeit, mit dem Verteilen von Gottesdienstflugblättern, mit Andachten im Mitteilungsblatt und vielem mehr.

Ich sage das auch ganz bewußt für uns in der Gesamtheit unserer Kirche, da umgekehrt von staatlicher Seite in dieser Zeit Kirchen und Pfarrerschaft als nicht systemrelevant eingestuft wurden.

Kirche war aber nicht einfach auf Tauchstation oder abwesend, sondern hat kreativ, innovativ und unter großem Einsatz versucht, für ihre Menschen und ihr Land dazu sein.

Ehrenamtliche, die wie unsere Kirchengemeinderäte damals Gottesdienstflugblätter in die Briefkästen verteilten – und so und auf manche andere Weise die Verbindungen aufrechterhielten.

Andere Mitarbeitende, die zum Beispiel bei uns im Umfang des möglichen das tolle Transparent mit ihren Kindern anfertigten, das lange an unserer Oswaldkirche hing- „Alles wird gut“, - und wir Hauptamtlichen ebenso.

Pandemie, Lockdown:

2b

Das waren also nicht nur die leeren Regale und der Kampf ums Klopapier, sondern da war ebenso ganz viel Mitfühlen, Engagieren, Bemühen, Schaffen und Sorgen:

Da haben Nachbarn sich vielleicht auch Gedanken gemacht, dass die die alleinerziehende Mutter im Haus gegenüber mit ihren zwei Kindern kaum rumkommt.

Wer sich mit offenen Augen auch in der Zeit des Lockdowns umgeschaut hat, wurde vielleicht auch neu für die Situation der Menschen um mich herum sensibilisiert- und in seinem Mitgefühl, seiner Mitmenschlichkeit berührt- und womöglich auch in Bewegung gesetzt.

„Mich jammert das Volk.“

So spricht Jesus markant und mit tiefer persönlicher Betroffenheit am Anfang unserer Geschichte.

Anders übersetzt könnte man es auch so ausdrücken:

„Mir tut das weh, wenn ich die Menschen sehe. Mich berührt es, dass sie nichts zu essen haben.“

Der Mensch Jesus- ist also nicht an erster Stelle der Wundermann vom Himmel, sondern der Mensch Jesus lässt sich zutiefst berühren von der Not, sieht nicht nur auf sich selbst:

Er will nicht nur die zufriedenstellen, die gar nicht in Not sind, die das Leben weiter genießen- und dazu vielleicht von ihm nur halt etwas spirituelle Unterhaltung haben möchten.

Sondern er sieht die Menschen, die jetzt da bei ihm sind, die so lange bei ihm ausgehalten haben, die ihm geistig und geistlich zugehört haben, die jetzt aber einfach- ganz leiblich und grundlegend Hunger haben.

Ehe das Brot auf dem Weg Jesu später zum Symbol des Abendmahls wird, ist es hier in der Speisungsgeschichte ganz einfach das Symbol der Leiblichkeit:

3a

Für all das, was Menschen ganz grundlegend zum Erhalt ihres Lebens, ihrer Lebenskraft und ihrer Gesundheit brauchen.

Jesus gibt es ihnen, er dankt zunächst für das, was da ist- und alle werden dann satt.

Auch heute ist der Hunger ist – neben Corona und Klimawandel- auf unserem schönen und zerbrechlichen blauen Planeten ein ganz reales und konkretes Thema.

Es scheint nie für alle zu reichen:

Und vieles, was eigentlich direkt für die menschliche Ernährung da wäre, wird in Zwischenstufen zur übermäßigen Fleischproduktion, wird industriell zweckentfremdet oder auch durch Entsorgung auf der Müllhalde vergeudet.

Und doch haben wir selbst in der Krisenzeit im Frühjahr erlebt: Es ist genug für alle da.

Wir konnten einander noch aushelfen da und dort mit Mehl, mit Eiern, mit H-Milch aus dem eigenen Vorrat. Manche waren überrascht, was sich in den eigenen Kellerregalen oder Gefriertruhen noch hat finden lassen.

Und mit Intensivbetten konnte unser Land den französischen Nachbarn lebensrettende Unterstützung geben.

Lassen wir an dieser Stelle den zweiten Satz von Jesus aus der Geschichte in uns nachklingen, wo er sagt:

„Wie viele Brote habt ihr?“

Eigentlich ziemlich absurd, diese Frage- es ist eigentlich undenkbar, dass die Jünger ausreichend Brote für Tausende von Menschen bei sich hätten.

Wichtig ist nun aber nicht die geringe Zahl der Brote selbst. Wichtig ist stattdessen die Entdeckung, dass man der menschlichen Not niemals etwas entgegen kann, solange man nur zu zählen anfängt.

3b

Jesus geht es einfach- um die Kraft des ganz unmittelbaren Mitgefühls der Liebe mit den Hungrigen und Notleidenden. Und er macht uns Mut dazu, aus diesem Mitgefühl heraus zu geben und zu tun- was mir und was uns jetzt gerade möglich ist.

Der Evangelist erzählt nicht im Detail, wie Jesus konkret Brot und Fisch auf wundersame Weise vermehrt hat.

Stattdessen könnten wir es uns ja auch so vorstellen, wie die Viertausend nach und nach in ihren Taschen gekramt haben- und einige vielleicht dort etwas Brot, Trockenfisch, Früchte oder anderes entdeckt haben, was vielleicht auch noch für den alten Mann neben mir oder den kleinen Jungen schräg gegenüber gereicht hat.

Vielleicht wäre es ja so, dass sich Herzen und Beutel so geöffnet haben, dass alle satt geworden sind.

Das ist das eine, wozu diese wundersame Erzählung uns heute ermutigen anregen möchte- Herz und Hand zu öffnen, gegenseitig, füreinander und miteinander, mit den nahen wie auch für die fernen Nächsten.

Das andere ist – gerade auch heute an Erntedank- die kritische Frage:

Wenn eigentlich genug für alle da ist:

Wieso brauchen wir dann für uns selbst - immer noch mehr?

Wie viel brauche ich, brauchen wir in den reicheren Ländern der Welt wirklich zum Leben?

Wieviel vermeintliche Freiheit geht auf Kosten von anderen- Global oder auch in unserem eigenen Land?

Wen trifft es letztlich, wenn viele die Schutzmaßnahmen nicht mehr ernst nehmen- oder andere strengere Richtlinien für nicht angebracht halten?

4a

Und auch: Wie viel Mobilität brauchen wir- letztlich auf Kosten des Klimas?

Fragen, in denen wir alle mit viel Ambivalenzen und Widersprüchlichkeiten mitten drin stecken- Und wo es viel Auseinandersetzung und auch verschiedene Positionen, ja auch Lebensstile geben wird.

Wenn aber eigentlich- genug für alle da ist, dann dürfen wir zum einen dem Schöpfer am Erntedankfest von Herzen dafür danken: Soviel, genug für alle- auch noch so vielfältig an Menge und Schönheit in einem doch so trockenen Jahr.

Wenn genug für alle da ist, da müssen wir uns aber auch aus unserem Glauben heraus immer wieder gegenseitig und selbstkritisch jene andere Frage stellen:

Wie viel brauche ich, brauchen wir – wirklich selbst, an Fleisch zu Dumpingpreisen, an Erdbeeren aus Übersee im Januar und Tropenholz, an Kraftstoff und Billigflügen, an vermeintlicher Freiheit auch in Corona-Zeiten? Kritische, ja scharfe Anfragen an uns alle.

Schauen wir aber gleichzeitig auch dankbar auf das liebevolle Teilen, Sorgen und Kümmern in den Monaten des Frühjahrs. Die kleinen Gesten der Fürsorge, des Füreinander-da-seins, die haben sich da wirklich wundersam vervielfältigt, wie die Brotreste in der biblischen Erzählung, und sind manchmal buchstäblich „körbewise“ zu uns zurückgekommen. Und weniger war dann wirklich mehr.

Als Aufgabe bleibt uns aber der achtsame Umgang und eine gewisse Sorgfalt mit den so reichen Geschenken des Schöpfers.

Dass nicht allzuviel verkomme- und wir sorgsam mit dem umgehen, was uns anvertraut ist-

4b

mit der Natur wie auch mit allen unseren Mitmenschen.

Und dass wir immer wieder staunen, was die Liebe möglich macht, wenn sie uns berührt.

Sie kann zuerst uns als Christenmenschen immer wieder verwandeln- und dann die Welt. Nur alle gemeinsam auf dieser Erde und in unserem Land bilden wir sozusagen eine Hausgemeinschaft- Und dabei ist es dann wichtig, alle im Haus im Blick zu haben.

Es wäre, es ist genug für alle da.
Dann kann das geteilte Brot- wirklich als Rose blühen.
Amen

Gemeindelied 2:

NL 86,1-5 Wenn das Brot, das wir teilen